

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungssliste Nr. 4527) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Bestellgeld.

Redaktion: Tauscher Str. 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 30 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluss der Annahme von Inseraten für die künftige Nummer früh 9 Uhr. — Ausgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertagsgeschlossen

Der Leipziger Bankprozeß.

* Leipzig, 24. Juli.

Nach zweilunddreißigtägigen Verhandlungen hat der Prozeß, der wegen Zusammenbruchs der Leipziger Bank vor dem hiesigen Schwurgericht geführt wurde, sein Ende gefunden. Bei seiner Würdigung sehen wir zunächst von dem Urteil ab, daß die Angeklagten und die bürgerlichen Philister interessieren mag, aber für den, der die Ereignisse der Zeit nicht gerade nur an der Oberfläche zu beobachten liebt, das verhältnismäßig Nebensächlichste an dem ganzen Prozeß ist.

Ungleich bezeichnender waren die Plaidoyers der Staatsanwälte und der Verteidiger. Die Staatsanwälte malten schwarz in schwarz; sie sagten, hier sei ein großes Verbrechen an den allgemeinen Interessen, die Vernichtung oder Erschütterung unzähliger Existenzen zu fähnen; das Volksgericht habe das Urteil des Volkes zu vollstrecken und wenigstens über die Hauptschuldigen die entehrende Zuchthausstrafe zu verhängen. Umgekehrt malten die Verteidiger weiß in weiß; sie waren stolz darauf, solche Ehrenmänner zu verteidigen, die in diesem Fall auf der Anklagebank saßen; möglich, daß der eine oder der andere der Angeklagten ein wenig gefehlt habe, aber dann sei es aus edlen oder doch entschuldigen Beweggründen geschehen; das entstandene Unheil sei gewiß zu beklagen, aber um so verwerflicher sei es, aus dem noch so gerechtfertigten Unwillen über erlittene Verluste heraus Männer moralisch zu verurteilen, denen juristisch überhaupt keine oder doch jedenfalls keine ehrenrührige Schuld nachzuweisen sei.

Von diesen beiden Reihen von Urteilen ist die erste anscheinend die plausible. Der Philister empfindet es selbst wohl gar als eine Art Genugthuung, daß die Staatsanwälte, die sonst so bereit sind, die kleinen Diebe an den Galgen zu bringen, auch einmal großen Dieben an den Stragen wollen. Allein vom proletarischen Standpunkt aus darf man nicht verkennen, daß die staatsanwaltschaftliche Entlastung über die ehemaligen Direktoren der Leipziger Bank schließlich derselben Wurzel entspringt, wie die staatsanwaltschaftlichen Philippiken gegen Arbeiter, die wegen Klassenaufrufung oder sonst auf Grund eines sozialpolitischen Kaufschutvergehens angeklagt werden. In dem einen wie in dem anderen Falle besetzt der Born über die Kompromittierung der kapitalistischen Gesellschaft die staatsanwaltschaftliche Brust.

Deshalb hat gerade der bürgerliche Philister seine große Freude an solchen Anklagereden. Er blickt mit dem Vächeln überlegener Verachtung auf den Wilden herab, der seinen Fetisch anbetet, um ihn zu prügeln, wenn der Fetisch nicht

die Wünsche erfüllt, die sein Anbeter von ihm heischt. Man weiß aber, wie es in Wirklichkeit mit dieser Erhabenheit über den Fetischismus der Wilden steht, wie neun Zehntel der gebildeten Philister in jedem Augenblick bereit sind, vor irgend einem erfolgreichen Augenblickspolitiker sich auf den Bauch zu werfen und von ihm allerlei Wunderthaten zu erwarten oder aber auf ihn zu schimpfen, sobald die erhofften Wunderwirkungen ausbleiben oder gar ihr Gegenteil eintritt. Viel ungestümmer noch gebärdet sich der Philister, wenn es sich um ökonomische Vorgänge handelt. Er verbeugt sich in Andacht, er kriecht vor den Fürsten der Industrie, vor dem Feldherrn der Finanz, vor dem Staatsmann der Börse, solange die von ihnen geleiteten Unternehmungen gut gehen. Weh's aber schief damit, so sind Fürst, Feldherr und Staatsmann gemeine Schwindler, die ins Zuchthaus oder wo möglich an den Galgen gehören. Und gewöhnlich pflegt der Philister, je „maßvoller“ er auf politischem Gebiete ist, um so maßloser ökonomischen Erscheinungen gegenüber seinen Stimmungen freien Lauf zu lassen. Er muß eben einen Fetisch zu zerbrechen haben.

Man begreift nun aber, wie leicht diese Auffassung in die entgegengesetzte umschlägt, in die Auffassung, die von den Verteidigern in dem Leipziger Bankprozeß vertreten wurde. Besteht denn nicht das ganze Verbrechen der Eigner und Genossen darin, Unglück gehabt zu haben? Sind sie nicht bemüht gewesen, die Leipziger Bank auf eine nie zuvor geahnte Höhe zu heben? Gewiß, es ist ihnen mißlungen, vielleicht weil sie ein wenig zu ehrgeizig oder ein wenig zu gewissenlos gewesen sind, aber ist es andern nicht trefflich gelungen, die noch ehrgeiziger, noch gewissenloser gewesen, und gleichwohl als gefeierte Bank- und Börsenlöhne mit allen Ehren in die Grube gefahren sind? In jedem Falle, haben sie in ihrem schönen Eifer gegen diese oder jene Bestimmung des Strafgesetzes verstoßen, so bestrafe man sie, so gelinde es sein mag, aber man lasse ihnen den vollen Kranz der Ehren, den sie als Märtyrer des Kapitalismus so gut verdienen, wie wenn es ihnen gelungen wäre, gefeierte Helden des Kapitalismus zu werden.

So cynisch und frivol diese Argumentation erscheint und in ihrer Art auch ist, so sehr ist sie vom kapitalistischen Standpunkt aus konsequent und logisch. Je riesiger sich die Schätze aus der unbezahlten Arbeit des Proletariats häufen, um so waghaltiger wird das Spiel, das die besitzenden Klassen mit diesen Schätzen treiben, um so mehr werden sie durch die wahnsinnig gewordene Organisation der kapitalistischen Gesellschaft zu diesem Spiele gezwungen. Die kapitalistische Spekulation versucht die ganze bürgerliche Gesellschaft, mit der einzigen Ausnahme des Proletariats, die Bank- und Industriearbeiter, die Staatsanleihen sind von vornherein auf Abnehmer aus allen Kreisen derjenigen Be-

völkerung berechnet, die über die nötigen Mittel verfügt, ob es Millionäre sind oder kleine Leute, die sich ein Stämmchen erspart haben, ob Kaufleute oder Gelehrte, Bauer oder Handwerker. Jeder, der einen Anleihechein oder eine Aktie erwirbt, tritt damit in den Kreis der kapitalistischen Spekulation ein und unterscheidet sich von den Eigner und Konsorten nur nach dem Grade, aber nicht mehr der Art nach; er ist somit geneigt, auf solche Leute als Fleisch von seinem Fleisch zu blicken, das allen Anspruch auf Mitleid und Sympathie hat, wenn es einmal in den Maschen des Strafrechtsbuches hängen bleibt, indem es den Kreislauf der kapitalistischen Spekulation beschreibe.

Was sich in den diametral entgegengesetzten Plaidoyers widerspiegelt, durch die sich die Staatsanwälte einer- und die Verteidiger andererseits in dem Leipziger Bankprozeß vereinigt haben, das ist der unverföhliche Widerspruch zwischen dem bürgerlichen Ideal und der bürgerlichen Praxis, das ist der unheilbare Zwiespalt, an dem die kapitalistische Gesellschaft untergeht. Sie nun auch ihrerseits in diesem Zwiespalt umherzutreiben, würde sich für die Arbeiterklasse nicht schiden. Sie kann die Eigner und Genossen so wenig als einsame Sündenböcke in die Wüste des Strachs schicken, wie sie Thränen der Nahrung über die menschliche Vortrefflichkeit dieser prominenten Kapitalisten vergießen mag. Was ihr der Leipziger Bankprozeß eroffnet hat, ist ein Blick in jene Sphären, wo die unbezahlte Arbeit des Proletariats vergeudet und verspielt wird, eine Anregung zum Nachdenken darüber, welche Unsummen von Hirn und Muskel und Nerv sie hat opfern müssen, ehe die 80 Millionen auf der Welt waren, die ein hirnloser Abenteuerer für einen handgreiflichen Schwindel wieder unsichtbar gemacht hat.

Mag der bürgerliche Philister die Eigner und Genossen unter die kriminalistische Lupe nehmen, das Proletariat betrachtet diese kapitalistischen Leuchten unter sozialhistorischer Perspektive. Selbst die bürgerliche Apologetik weiß den Kapitalprophet heute nur noch damit zu rechtfertigen, daß er nötig sei, um die Beamten für die Leitung der gesellschaftlichen Produktion zu besolden. Nun, so sehr sie auch an diese Leiter der gesellschaftlichen Produktion, wie sie der Leipziger und wie sie der Berliner Prozeß enthüllt hat. Leere, platte Gefellen, die der psychologischen Sonde nur die eine Aufgabe noch stellen, zu prüfen, wo bei ihnen der Idiot aufhört und wo der Schelm anfängt.

Nie, so lange es eine Geschichte giebt, hat eine herrschende Klasse intellektuell und moralisch gleich verwahrloste Typen hervorgebracht, als am Vorabend ihres Sturzes.

Seuilleton.

Das tägliche Brot.

Roman von Klara Wiebig.

Frau Selinger war die Witwe eines reichen Mannes und schwärmte für Kunst. Und durch die Kunst für die Schönheit. Sie engagierte nie häßliche Diensthoten. Bertha's anmutige Erscheinung nahm sie sofort ein; diese hübsche Person mußte sich immer in rosa kleiden, mit weißem Häubchen und gestickter Täbelschürze. Nach wenig Fragen war Bertha engagiert, kaum hatte sie noch nötig, das treffliche Zeugnis vorzulegen, das ihr der Hauptmann auf Wunsch seiner Frau schon ausgestellt. Nach der Zuficherung von achtzig Thalern, und fünf Thalern Zulage nach dem ersten Vierteljahr, empfahl sie sich.

Auf dem teppichbelegten Korridor mit den vielen Thüren, die ihre neugierigen Blicke zu durchbohren suchten, begegnete ihr ein junger, eleganter Mann, mit schwarzen Haaren und Augen und bläulichen Schatten auf den glatzierten Wangen und dem vollen Kinn. Er musterte sie im Vorbeistreichen.

„Der junge Herr,“ flüsterte das Mädchen, das sie herausließ, mit vielsagender Miene.

Bertha stürzte sofort in den Reschleschen Keller, ihr Glück zu verkünden. Dort hatte der Abendsturm noch nicht begonnen; so fand Frau Reschke Zeit zu angemessenen Ratschlägen für die neue Stellung.

Sie sahen zu zweien auf der ungestülpten Tonne, Rücken gegen Rücken gelehnt.

Die Junge blickte nach der Treppe, über die wenig-

stens ein schwacher Strom Luft sich von oben herunter stahl, und lauschte lächelnd.

Die Alte guckte zurück in ihr Kellerloch, das finstergähnte, und schwakte unaufhörlich mit heiserer, eindringlicher Stimme.

Die Petroleumhängelampe, die qualmig und verstaubt unterm niederen Gewölbe schaukelte, warf trüb-gelbe, schmutzige Schatten auf beide Gesichter.

Bei Reschkes im Keller war ein Lärm, ein Geschimpfe, ein Standal, daß die Mägde vorn im Laden, die niemand zu bedienen kam, neugierig die Ohren spitzen und sich vorsichtig der Glashür näher stahlen, um ja nichts zu verlieren von dem, was drinnen in der Wohnstube vor sich ging. Sie hätten nicht nötig gehabt, auf den Behen zu schleichen; die drinnen dachten nicht an Lauscher, die sahen und hörten nicht.

Frau Reschke mit glühendem, aufgequollenem Gesicht, in dem die Augen fast verschwanden, suchte aufgeregt mit allen zehn Fingern in der Luft.

„Wo warste?“ schrie sie den Sohn an, der blaß, mit eingeknickten Knien da stand und keinen Laut über die Lippen brachte. Und dann noch einmal: „Wo warste?“ Sie packte ihn vorn am Nack und schüttelte ihn, daß die Bücher, die er noch unter den Arm gepreßt hielt, mit dumpfem Klatschen auf den Boden fielen.

„Wo warste?“ schrie auch Herr Reschke. „Da — da — siehste!“ Er schwenkte dem Sohn einen Brief dicht vor den Augen hin und her. „Es kommt allens an den Tag. Ich wer' der Lehren, hinter de Schule jehn, verfluchter Bengel! Wo haste Der denn rumgetrieben? An wo is det Schuljeld? Se schreiben, ich soll noch Schuljeld von 's letzte Monat bezahlen. Jamoll, is ja längst bezahlt — wo — wo haste't jelassen? Du — Du —!“

„Det Schuljeld,“ kreischte die Mutter. „Hab ich 's Dich nich jegeben an 'n ersten früh aus de Labentasse? Die Marie von Rentiers war noch jrabe da un holte von die feinen Würblang.“

„Det Schuljeld! Antwort!“

Keine Antwort. Den Kopf tief gesenkt, stierte Arthur vor sich nieder.

Frau Reschke stemmte die Arme in die Seiten. „Nanu, wird's bald? Wo haste 't jelassen?“

Kein Laut.

„Gau ihm, Reschke! Jähl ihm eens uf! Willste nu wohl reden?! Man los, sonst wer ik Der helfen!“

Scheu duckte sich Arthur unter der geschwungenen Faust des Vaters.

„Los — oder —!“

Jetzt langte der Junge in die Tasche, mit zitternden Fingern brachte er Geld hervor; wie Stoßvögel schossen die Alten darauf los.

Frau Reschke jähnte laut: „Eins, zwei, drei, vier — zwei Mark zu wenig! Wo haste die jelassen? Antworte!“ Sie stampfte mit den Füßen.

„Antworte,“ brüllte Reschke.

„Du Lügner, Du Betrüger, Du Dieb!“

„Jiebste die zwei Mark her?!“ Der Vater stürzte sich auf den Sohn und schlug in blinder Wut darauf los. Der schon erwachsene Mensch wehrte sich nicht, er hielt nur die Hände schützend vors Gesicht. Hageldicht sausten die Schläge, von wilden Schimpfreden begleitet.